

Helmut ERLINGHAGEN: *Japan. Ein deutscher Japaner über Japan*. Deutsche Verlagsanstalt: Stuttgart 1974, 439 Seiten, 38,- DM.

*„Ein deutscher Japaner“ – gibt es das?*

Nach der Flut von Japanbüchern in den letzten Jahren kam nun der umfangreiche Band von Helmut Erlinghagen quasi als Nachhut auf den Markt mit dem impliziten Anspruch, besser als alle vorangegangenen zu sein, denn immerhin offeriert sich der Autor im Untertitel als ‚deutscher Japaner‘. Aber gibt es so etwas überhaupt? Ist nicht der sozio-kulturelle Unterschied zwischen beiden Völkern ein so gewaltiger, daß es allenfalls zu einer Approximation des Verständnisses, aber niemals zu einem völligen Verstehen kommen kann? Berühmte Japanologen sind in dieser Hinsicht sehr bescheiden gewesen und von daher betrachtet erscheint der ‚deutsche Japaner‘ als *contradictio in adiecto*. Dennoch ist das Buch des deutschen Japaners von der ‚Japanerin in Deutschland‘, Hisako Matsubara, in einer Vorab-Rezension in der ‚Zeit‘ als Nonplusultra der jüngsten Japanliteratur gelobt worden. Wird das Buch diesem Anspruch wirklich gerecht? In vielerlei Hinsicht ist das Buch von Erlinghagen tatsächlich das Profundeste, was in letzter Zeit über Japan geschrieben wurde. Dies trifft vor allem auf die Gebiete zu, in denen der Autor in Japan wirklich zu Hause war: Erziehungswesen, Universitäten, die Welt der Intellektuellen, der Stand der philosophischen Diskussion, die Verknüpfung von Ideologie und der Realität des Wirtschaftslebens, die historische und jetzige Stellung des Tennô.

In anderen Punkten scheint Kritik berechtigt zu sein. So bleiben im Kapitel über die japanische Sprache einige Dinge von großer Wichtigkeit nahezu unerwähnt. Die Funktion des Honorativs im Japanischen, das heißt, die Differenzierung der Höflichkeitsstufen zwischen Sprecher und Adressat wird nur gestreift, völlig ungenannt bleibt der Unterschied zwischen Männer- und Frauensprache. Außerdem hat es sehr wohl – im Gegensatz zur Meinung Erlinghagens – ernstzunehmende Männer gegeben, welche die Einführung des lateinischen Alphabets propagierten. Diese haben sich während der Meiji-Zeit sogar als Verein – die *Romajikai* – konstituiert.

Die politische Szene Japans wird von Erlinghagen letztlich konservativ-verklärt wiedergegeben und in einigen Punkten ist Widerspruch anzumelden. Es ist zwar verlockend, die japanische Universität quasi als Reservat repressiver Toleranz auszugeben, wo sich der revolutionäre Elan ein für allemal abreagieren kann, aber so ganz trifft das die soziale Wirklichkeit doch nicht. Politische Aktivität in der Studentenbewegung wird heutzutage längst nicht mehr als bloße ‚Jugendsünde‘ toleriert.

Vor nicht allzulanger Zeit ist durch höchstrichterliches Urteil japanischen Unternehmen das Recht attestiert worden, Aktivisten der Studentenbewegung den Zugang zu den Unternehmen zu verweigern. Hier wird der lange Marsch durch die Institutionen konsequent abgeblockt; dies ist letztlich ein erweiterter Radikalenerlaß.

Auch die Behauptung, daß die vier Oppositionsparteien sich von der LDP nicht essentiell unterscheiden, ist stark anzuzweifeln. Die Kômeitô als „das wichtigste Faktum der japanischen Innenpolitik im letzten Jahrzehnt“ zu sehen, erscheint gleichfalls realitätsfern, denn diese Partei ist wohl doch eher eine Variante der in Europa gemeinhin unter dem Begriff ‚Poujadismus‘ subsumierten Parteibildungen, die mit vorübergehendem Erfolg die Existenzangst des verunsicherten Kleinbürgertums zu kanalisieren trachten.

Was das Problem der Eta anbetrifft, so kann man Erlinghagen den Vorwurf nicht ersparen, daß er hier zu Lasten einer objektiven Darstellung der in Japan üblichen Tabuisierung dieses Themas folgt. Dieser überaus heikle Punkt der japanischen Gesellschaft

wird nur dreimal kurz gestreift. Auch taucht der Begriff im Namen- und Sachverzeichnis nicht auf. Kein Wort von der jahrzehntelangen Emanzipationsbewegung der Eta, nichts über die Tatsache, daß sie bis auf den heutigen Tag vielfach in gettoartigen Wohnvierteln leben! Lediglich der verschämte Hinweis, daß sie auch heute noch bei Heiraten diskriminiert werden! VAHLEFELDS Japanbuch ist in diesem Punkt ergiebiger.

Den vielen Bezeichnungen dessen, was als konservatives Element in der japanischen Gesellschaft geblieben ist, fügt der Autor eine weitere hinzu. Was andere Feudalismus oder Paternalismus nannten, figuriert bei ihm als Konfuzianismus.

Nun besteht kein Zweifel daran, daß der Konfuzianismus eine wichtige Kraft in der Herausbildung der ideologischen Grundlage des heutigen Japans gewesen ist, aber der Autor erweckt mitunter den Anschein, als ob der Konfuzianismus unmittelbar als ideologische Kraft wirksam wird, wie etwa das Christentum in europäischen Ländern, etwa in dem Sinne, wie Max Weber es in *Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* beschrieben hat. Dies trifft jedoch für Japan nicht zu. Konfuzianismus existiert beispielsweise in der modernen Industrie nur in vermittelter Form, nämlich durch Übertragung familiärer Strukturen, die ihrerseits konfuzianisch geprägt sind, auf industrielle Bereiche.

Sehr gut dargestellt sind in Erlinghagens Buch die Faktoren, die zum phänomenalen Wirtschaftserfolg Japans führten. Gleichzeitig bewahrt er gegenüber der Eindimensionalität der japanischen Gesellschaft, nämlich der einseitigen Ausrichtung auf diesseitige Werte und wirtschaftliche Expansion, eine gesunde Skepsis. Man könnte vielleicht dem Autor ankreiden, daß es ihm an visionärer Kraft fehle, um darzulegen, wie Japan dieser Eindimensionalität entrinnen kann. Andererseits ist dies nur der Reflex einer allgemeinen Verunsicherung in Japan und wahrscheinlich hat Erlinghagen gut daran getan, auf jegliche Prognose à la Herman Kahn oder auch in entgegengesetzter Richtung zu verzichten.

Karl Hennig (Hamburg)